

Plinius d. Ä., ein Öko-Visionär?

Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Aktualisierung im Lateinunterricht

„...nos et flumina inficimus et rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur in perniciem vertimus.“ (PLIN. nat. 18,3)

„Mens ad inane evolans reputet, quae deinde sit futura finis omnibus saeculis eam (sc. tellurem) exhauriendi, quousque penetratura avaritia.“ (PLIN. nat. 33,3)

Als Flottenkommandanten, der Opfern des Vesuvusbruchs im August 79 beherzt zu Hilfe kommen will, selbst aber am Schwefel erstickt, lernen Lateinschüler den älteren PLINIUS kennen. Kurz beleuchtet sein Briefe schreibender Neffe in diesem Zusammenhang auch das leidenschaftliche naturkundliche Interesse des Onkels. Dass sich dieses in einer 37-bändigen *naturalis historia* niedergeschlagen hat, erfahren unsere Schüler allenfalls am Rande: In den Lehrplänen ist das enzyklopädisch konzipierte Werk nicht vorgesehen. Dies freilich sollte uns Lehrer nicht hindern, den Schülern naturkundliches Wissen der Antike in gezielter Auswahl am geeigneten didaktischen Ort zu präsentieren. Sie werden Lesespaß haben, und manche Aussagen werden sie sogar zum Nachdenken über unseren heutigen Umgang mit der Natur und dem Ökosystem Erde anregen. Freilich muss die unterrichtliche Interpretation, will sie nicht den Vorwurf der zwanghaften Aktualisierung auf sich ziehen, die einschlägigen, mit ethischem Engagement formulierten Passagen in ihrem textlichen und historischen Umfeld betrachten. Dazu zwei Textbeispiele:

Bevor Plinius im 18. Buch (erstes Zitat oben) die vielfältigen Früchte der Erde beschreibt, entlastet er *tellus* vom Vorwurf, sie bringe auch Gifte hervor. Das treffe zwar zu, doch im Unterschied zum Tier, das diese Giftstoffe meide, benutze der Mensch sie, um seine Waffen (*tela*, *sagittas*) noch schädlicher zu machen. Dann folgt, implizit mahnend und den Aspekt der Schädigung weiterführend, der Gedankensprung zur Vergiftung von Flüssen und – als Konsequenz – zur Zerstörung der „Grundstoffe des Lebens“.

Diese syntaktische Zuordnung wurde, soweit ich sehe, bisher nicht vorgeschlagen: PH. H. KÜLB in seiner Übersetzung von 1856, L. JAN und – in der Interpunktion weniger eindeutig – C. MAYHOFF in ihren Teubner-Ausgaben von 1857 bzw. 1892, H. RACKHAM, H. LE BONNIEC und R. KÖNIG in ihren zweisprachigen Ausgaben von 1950 (Loeb), 1972 (Budé) und 1995 (Tusculum), G. E. THÜRY, 2001, S. 45 (vgl. Anm. 3) und M. GIEBEL, 2005, S. 38f. (Reclam) nehmen *elementa* zu *inficimus* – als betont nachgestelltes Objekt, das mit *flumina* korrespondiert und zugleich steigernd (*et ...et ...*) darüber hinaus greift (zur inhaltlichen Problematik dieser Zuordnung vgl. Anm. 2). Vorzuziehen wäre die Verknüpfung von *elementa* mit *vertimus*: Sie hat zunächst einmal ihre Berechtigung in der bloßen Wortfolge, sodann in der anaphorisch-parallelen Struktur des Gesamtsatzes (*Nos et sagittas tinguimus ac ferro ipsi nocentius aliquid damus / nos et flumina inficimus et rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur in perniciem vertimus*): Der jeweils zweite Teilsatz (*ac ... damus / et ... vertimus*) erläutert den jeweils ersten näher und verschärft dadurch dessen Brisanz, so dass sich folgende innere Logik ergibt: Wir Menschen bestreichen Wurf- (*tela*) und Schusswaffen (*sagittas*) mit Gift (*venenis tinguunt / tinguimus*) und so (*ac*) verleihen wir deren Eisen (*ferro*) eine beträchtlich schädlichere Wirkung, wir vergiften (*inficimus*) auch Flüsse und folglich (*et*) verderben wir die Grundstoffe (*elementa*) des Lebens (*rerum natura* ist Plinius' Synonym für *vita*: vgl. Buch 13, *praef.*), und zwar (-*que*) genau denjenigen (*ipsum*), von dem man lebt. Eine weitere Stütze erfährt diese Interpretation durch die Qualität der Umweltverschmutzung in der Antike (vgl. Anm. 2).

Dass mit *ipsum ... quo vivitur* konkret die Luft gemeint ist, haben – wohl zu Recht – alle Editoren bis MAYHOFF (1892) dadurch signalisiert, dass sie die in nur einer von zahlreichen Handschriften verzeichnete Lesart *aerem* (nach *vivitur*) in ihren Text aufnahmen. Mayhoff scheint an diesem *codex Parisinus latinus* 6797 („d“) aus dem 13. Jahrhundert zumindest an dieser Stelle zu zweifeln (vgl. seinen kritischen Apparat). Ihm folgend, nehmen alle späteren Übersetzer außer M. GIEBEL *aerem* aus ihrem Text, fügen aber <die Luft> ihrer Übersetzung erläuternd ein. Dass Plinius mit *ipsum ... quo vivitur* – ob mit oder ohne *aerem* – tatsächlich die Luft meinte, macht die Parallelstelle 2,10 sehr wahrscheinlich: Bei der Aufzählung der *elementa* formuliert er dort: ... *spiritus, quem Graeci nostrique eodem vocabulo aera appellant, vitalem hunc et per cuncta rerum meabilem...* . Die „Leben spendende und alles durchdringende Luft“ passt gut auch in den explikativ-steigernden Gedankengang von 18,3. Eine weitere, überzeugende Stütze liefert 11,278, wo Plinius beim Thema Mundgeruch die Atemluft (*anima*) mit *ipsum quo vivitur* umschreibt, einer mit 18,3 identischen Formulierung. – Thürys salopp generalisierende Übersetzung (2001, S. 45: „... gerade das, was unsere Lebensgrundlage ist

...“) mutet allzu modern an: Hätte Plinius in dieser Weise verallgemeinern wollen, hätte er kaum den doch sehr konkret klingenden Singular *ipsum ... quo* benutzt. Gleichwohl sind in *rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur* die Lebensgrundlagen Wasser, Boden, Luft versammelt, freilich nicht im modernen Verständnis (dazu gleich).

Auf antike Verhältnisse bezogen übertreibt Plinius hier. Mit von der Erde hervorgebrachten Giften¹ konnte der antike Mensch Luft und Boden weiträumig nicht in nennenswertem Umfang belasten.² Für die Verschmutzung von Binnengewässern und Küstenstreifen gibt es jedoch reichlich Belege³: Die dadurch verursachten Probleme waren allgemein bekannt: Abwasserkanäle (*cloacae*) transportierten Fäkalien, Gärrückstände und sonstigen organischen Müll ungeklärt in Flüsse, Seen und Meer, Bauschutt und keramischer Abfall landeten ebenfalls dort. Möglich, dass Plinius auch an die von CLAUDIUS veranlasste Verklappung der umfangreichen Giftvorräte CALIGULAS im Meer mit anschließendem Fischsterben (SUET. *Cal.* 49) dachte. Eine im modernen Sinn ökologisch motivierte Warnung vor der Zerstörung der Lebensgrundlagen Wasser, Boden und Luft liefert er hier freilich nicht. Gleichwohl ist die Stelle für den Lateinunterricht didaktisch interessant und darf als Beleg für Gewässerverschmutzung herangezogen werden. Das kann bereits im Anfangsunterricht geschehen, etwa bei der Arbeit mit FELIX B I, Lektion 6, wo der Fischmarkt in Rom thematisiert wird und auf einem Stadtplan auch Rinder- und Gemüsemarkt sowie die *cloaca* zu sehen sind. Hautnah erlebbar wird Oberstufenschülern die auch heute noch ansehnliche Schmutzfracht des als Vorfluter missbrauchten Tiber, wenn sie während ihrer Abiturfahrt am Lido d’Ostia baden gehen. Aktualisierende, die Fächer Geographie und Biologie tangierende Beiträge zum Gewässerschutz können etwa per Schüler-Kurzreferat geliefert werden. Dabei lässt sich durchaus kritisch dokumentieren, wie lange manche Kommune brauchte, bis sie ihre Abwässer nicht mehr ungeklärt dem örtlichen Fließgewässer zumutete. Statthaf wäre es unter dem Stichwort „Gefährdung der Lebensgrundlagen“ gewiss auch, den Transfer zur Luft zu leisten und von deren Verschmutzung im alten Rom (hauptsächlich Ruß und Staub⁴) den Bogen zur hohen Feinstaubbelastung (Abgase, Rußpartikel, Bremsabrieb) unserer Städte zu spannen.

Die zweite oben zitierte Pliniusstelle vom Anfang des 33. Buches ist sprachlich weniger knifflig. Nach der Themaangabe (*Metalla nunc ipsaeque opes*) fasst Plinius zusammen, zu welchen Zwecken überall in die Erde hineingegraben wird (*tellurem intus exquirente cura / ... foditur ...*). Der Mensch spüre allen ihren Adern nach (*persequimur omnis eius fibras*), lebe auch auf der ausgehöhlten Erde (*vivimusque super excavatam*). Dass diese sich dann auch einmal berstend auftue oder erzittere, darüber wundere sich der Mensch (*mirantes dehiscere aliquando aut intremescere illam*), als ob dies (d. h. Spaltenbildung und Erdbeben) nicht mit *indignatio sacrae parentis* erklärt werden könne. Nicht zufrieden mit den reichlichen und heilsamen Früchten, die *tellus* an ihrer Oberfläche (*summa sui parte*) schenke und keineswegs bemüht um die Gewinnung von Heilmitteln (dies wäre Plinius offenbar noch einsichtig), dringe der Mensch in ihre Eingeweide (*viscera*) vor und suche Schätze und Reichtum (*opes*) in der Unterwelt (*in sede manium*). Der Drang nach dem, was *tellus* verborgen und versenkt habe, so Plinius warnend, reibe die Menschen auf, treibe sie *ad inferos*. Der Geist aber, so fordert er pathetisch seine Leser auf, solle, sich zu erhabenen Höhen aufschwingend (*mens ad inane evolans*), bedenken, wohin die Ausbeutung der Erde in all den künftigen Jahrhunderten schließlich führen werde, wie weit die Habgier (sc. in die Erde) vordringen werde. Im Schlusssatz des Einleitungskapitels schwärmt Plinius, wie glücklich das Leben der Menschen wäre, verlangten sie nur nach dem, was a u f der Erde vorkomme.

Auch hier legt Plinius kein ökologisches Denken im modernen Sinn an den Tag, aber immerhin bemerkenswerte Sensibilität für die Endlichkeit der Bodenschätze.⁵ In erster Linie gibt er wohl einem Gefühl von religiöser Ehrfurcht vor *Terra Mater/ Tellus* Ausdruck, der *sacra parens* (18,1), deren Unwillen (*indignatio*) der Mensch erzeuge, wenn er die Erde durchwühle. Mit im Blick sind ihm die Seelen der Verstorbenen und die Unterweltgottheiten (*manes / inferi*), die gestört werden. Der Antike galt die Erde als ein Organismus, in dem der Mensch nur ein Teil ist.⁶ Möglich, dass sich in diesen Worten des Plinius eine zu seiner Zeit bereits verflachte Religiosität spiegelt; möglich, dass die Rede vom „Ausrauben der Mutter

Erde“ einer zum literarischen Topos gewordenen Konvention entsprang; möglich auch, dass sein kritischer Verweis auf *avaritia* und das emotional gezeichnete Wunschbild glücklicher Zufriedenheit mit den oberirdischen Gaben (18,3) nur einer formelhaften, kaum ernst gemeinten Kulturkritik Ausdruck verliehen. Didaktisch zulässig, ja lohnend bleibt die Nutzung der Textstelle im Lateinunterricht allemal: Wo menschliche Habgier, die ja ein häufig anzutreffendes Thema in der römischen Literatur ist, als Raubbau an der Natur beschrieben und kritisiert wird, findet der Lateinlehrer motivierende Ansätze für Vergleiche mit der Gegenwart. Auch wenn Plinius' Naturkunde nicht im Lehrplan zu finden ist, kann dieses das Buch 33 (Metallurgie) eröffnende Kapitel die Lektüre der vier Weltalter in OVIDS Metamorphosen ergänzen, besonders die Verse I, 138-142. Lernziel wird die Einsicht sein, dass das Streben nach wirtschaftlichem Gewinn und materiellem Wohlstand religiöse und ethische Bedenken damals ebenso in den Hintergrund treten ließ, wie es uns heute Warnungen verdrängen und missachten lässt, die gravierende ökologische und soziale Folgen ungebremsten Ressourcenverbrauchs beschreiben.

Von entsprechenden Originaltexten, Sachinformationen oder Lehrbuchlektionen⁷ ausgehend, ließen sich nicht nur aktualisierende Unterrichtsgespräche gestalten, sondern auch fächervernetzende, handlungsorientierte Projekte durchführen, die Antike und Gegenwart aus lokaler wie globaler Perspektive vergleichen.⁸ Dazu, grob skizziert, ein paar inhaltliche und methodische Vorschläge:

Lokalgeschichtliche Perspektive (in Zusammenarbeit mit Geschichte, Geographie, Biologie): Die Bewohner der Römersiedlungen nördlich der Alpen benötigten für ihre Küchen und die Beheizung ihrer Wohn- und Amtsstuben sowie der Thermen große Mengen Holz, doch blieben die Eingriffe in die umliegenden Wälder begrenzt, die Bestände konnten wieder nachwachsen, Versorgungsengpässe waren nicht zu befürchten. Stünde für die heutigen Bewohner dieser Orte nur Holz als Energieträger zur Verfügung, wäre ihr Umland schnell baumlos. Daher heizen wir mit Erdgas, Erdöl und etwas Kohle – Brennstoffen, die zwar gegenwärtig noch reichlich vorhanden sind, jedoch

nicht nachwachsen, sondern früher oder später zur Neige gehen werden, Öl möglicherweise schon in ein paar Jahrzehnten. Schüler an Orten römischen Ursprungs könnten den Energiebedarf der antiken und der modernen Kommune berechnen, Vergleiche anstellen und Lösungswege für die Zukunft aufzuzeigen versuchen.

Globalgeschichtliche Perspektive (zusammen mit Geschichte, Geographie, Physik, Wirtschaft und Recht sowie Sozialkunde): Die Römer verheizten und verbauten zunächst die Wälder des Apennin, dann die makedonischen, in der Spätantike schließlich importierten sie Holz aus Afrika. Nach Bodenschätzen gruben sie in fast allen Provinzen, in Spanien und Attika hinterließ ihr (und der Athener) Bergbau Landschaftsruinen, die noch heute sichtbar sind (plastisch beschreibt Plinius in Buch 33 die Praxis in Spanien). Die Eingriffe in die Landschaft und die Erde blieben freilich regional begrenzt – und damit auch die Umweltbeeinträchtigungen.⁹ Der moderne Mensch hat innerhalb nur weniger Jahrzehnte einen Großteil der fossilen Energievorräte konsumiert, so dass wir uns angesichts weiter steigenden Verbrauchs immer rascher deren Erschöpfung nähern. Nachwachsende Energieträger werden nur begrenzt zur Verfügung stehen und den Energiehunger wohl nicht stillen können. Eine ähnliche Entwicklung dürfte der Materialverbrauch im Bereich der metallischen Bodenschätze einschließlich des Urans nehmen.

Aus globalgeschichtlicher Sicht könnte ein solches, auch auf Karten- und Statistikmaterial gestütztes Unterrichtsprojekt die damals und heute eingesetzten Energieträger kontrastierend vergleichen: In der Antike hielten – neben dem Brennholz – Massen von Sklaven Wirtschaft und Produktion in Gang. Dieser „Rohstoff“ stand nahezu unbegrenzt zur Verfügung: Zum einen wuchs er im Reich ständig nach, zum anderen konnte er durch Eroberungspolitik an der Peripherie gut gewonnen werden. Uns liefern fossile und nukleare Brennstoffe die benötigte Energie (ist es nur ein Zufall, dass auch wir sie uns hauptsächlich von außerhalb unseres Kulturkreises, aus der so genannten Dritten Welt, holen?). Der Münchner Physiker HANS-PETER DÜRR spricht von „Energie-Sklaven“: „Der

augenblickliche Welt-Primärenergieverbrauch ... entspricht etwa der körperlichen Arbeitsleistung von 130 Milliarden kräftigen ‚Energie-Sklaven‘, die jeden Tag zwölf Stunden lang ohne Pausen in unserem Auftrag mit voller Pulle auf dieser Erde malochen. Eine ‚Sklavenstärke‘ ist hierbei als eine Viertel-Pferdestärke angenommen. Der Stundenlohn eines ‚Energie-Sklaven‘ liegt ... mit nur vier Pfennigen mehr als zwei Größenordnungen unter dem einer menschlichen Arbeitskraft, was ihn wirtschaftlich so attraktiv macht. Dies heißt, dass jeder Erdenbürger sich im Schnitt 22 ‚Energie-Sklaven‘ hält. ... Diese Durchschnittswerte verdecken jedoch völlig die reale Situation So befehligt z. B. ein US-Amerikaner im Schnitt 110, ein Deutscher 60, ein Chinese 8 und ein Bangladeschi nicht einmal einen einzigen solchen ‚Energie-Sklaven‘.¹⁰ Im Unterschied zu den antiken wachsen unsere – fossilen – „Energie-Sklaven“ nicht nach.

Neben Wissenserweiterung und selbständiger Vernetzung von Informationen wäre in solchen Unterrichtsprojekten als zentrales didaktisches Ziel folgende Erkenntnis anzustreben: Damit die Lebensgrundlagen auch für unsere Nachkommen langfristig gesichert werden, sollte der egoistische, kurzsichtige Verbrauch der nicht erneuerbaren Reichtümer der Erde mit Hilfe verantwortungsvoller, *intergenerationaler* Denk- und Verhaltensmuster eingeschränkt werden.

Intergenerationales Verantwortungsbewusstsein war in der Antike nicht überlebenswichtig, weil Ausbeutung und Beeinträchtigung des Ökosystems lokal und regional begrenzt blieben und weil Mutter Erde (*Gaia, Terra Mater*) die relativ geringe Zahl der menschlichen Nutzer und Verschmutzer gut verkraften konnte. Ähnlich stuft auch KARL LAHMER die „antiken Umweltsünden“ ein.¹¹ Kurz darauf¹² aber überschreitet er die vom Kontext gezogenen Grenzen zulässiger Interpretation, wenn er unter dem Stichwort „ökologische Moral“ vorschnell von „Verantwortung des (antiken) Menschen über die eigene Nachkommenschaft hinaus“ spricht. Die herangezogene CICERO-Stelle (*off.* 1,81: *Quamquam hoc animi, illud etiam ingenii magni est, praecipere cogitatione futura et aliquanto ante constituere, quid accidere possit ... et quid agendum sit, cum quid evenerit, nec committere, ut aliquando dicendum sit: non putaram*) steht im Kontext „langfristige Planung von Politik (Krieg-Frieden)“: *aliquanto ante constituere, quid accidere possit* meint somit nicht die Abschätzung ökologischer Folgen für künftige Generationen. Dies wird auch an *non putaram* klar: Der Verursacher lebt noch, wenn die Folgen seines Handelns eintreten.¹³ Altphilologen müssen auf differenzierte Argumentation achten, dürfen der Antike nicht moderne Denkweisen attestieren, die es auf Grund der Verschiedenheit der Verhältnisse nicht gab.

Die Allomorphie der Verhältnisse, nämlich der quantitativen Ausmaße von Rohstoffverbrauch und Umweltgefährdung sollte, wenn Umwelt damals und heute Unterrichtsgegenstand ist, ebenso bewusst werden wie die unverändert weiter bestehende Isomorphie im Verhalten, nämlich im gewinnorientierten, ungezügelter Verbrauch. Die darin liegende Gefahr zu erkennen, sollte den Schülern auch im Lateinunterricht ermöglicht werden, so dass ihre Bereitschaft wachsen kann, zu einem neuen, von der Vernunft und den Verhältnissen gebotenen, zukunftsfähigen Verhalten zu finden. Diese Neuorientierung im Denken und Verhalten des Einzelnen muss sich selbstredend auf volks- und weltwirtschaftlicher Ebene fortsetzen in Gestalt nachhaltiger Investitionen in die Ressourcen schonende, die Lebensgrundlagen schützende und daher zukunftsfähige Technologien. Unsere Schüler als potentielle Führungskräfte in Wirtschaft und Industrie sollten sich beispielsweise bewusst werden, dass ein ungebremseter Export des fossilen Energie verbrennenden Fahrzeugantriebs in Länder wie China und Indien zwar beiden Seiten kurzfristig Annehmlichkeiten und hohen Profit einbringt, global jedoch auf lange Sicht ein fataler Irrweg wäre. In viele Generationen übergreifenden Zeiträumen zu denken lernen Schüler gerade auch in den genuin historischen Fächern Latein und Griechisch. Unter die sieben Postulate einer vom Gymnasium zu vermittelnden „humanistischen Verantwortungsethik“ rechnet KLAUS WESTPHALEN auch die „Verantwortung gegenüber der Menschheit“ und die „Verantwortung gegenüber der Natur“¹⁴. Handlungsanleitungen dazu gibt der *Lehrplan für das bayerische Gymnasium* (KMWBl I So.-Nr. 3/1990, S. 208: Fächerübergreifende Bildungs- und Erziehungsaufgabe Umwelterziehung, auf die auch der Fachlehrplan für Latein wiederholt verweist):

„...Durch das Eingehen auf die Geschichte der Umweltproblematik und die Entwicklung des Umweltbewusstseins rückt die Ambivalenz des technischen Fortschritts in das Blickfeld. Art und Ausmaß der Umweltbelastung machen deutlich, dass Umweltvorsorge eine internationale Aufgabe und eine Existenzfrage für die ganze Menschheit ist. Mit dem Offenlegen und Reflektieren von

Zusammenhängen im Beziehungsgeflecht von Umwelt, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat leistet die Umwelterziehung auch einen Beitrag zur politischen Bildung. ... Der Themenbereich Umwelt und persönliche Lebensgestaltung macht ... deutlich, daß der Schutz der Lebensgrundlagen und das Wohl der Allgemeinheit dem Anspruch des einzelnen, sich individuell zu entfalten, Grenzen setzen. Die Dimension des Umweltproblems als ethischer Herausforderung begründet den Auftrag der Schule, den jungen Menschen Orientierungsmaßstäbe für umweltgerechtes Verhalten mit auf den Weg zu geben. ...“

Anknüpfungspunkte dafür ergeben sich in fächerübergreifenden Projekten ebenso wie im Latein-Alltag. Ich erinnere mich an ein kurzes Unterrichtsgespräch in einer 6. Klasse zum Thema „Reisen in der Antike“ (ROMA A II, Lektion 60), in dessen Verlauf ein Schüler, auf die Null-Emission römischer Pferdegespanne verweisend, nach dem Kerosinverbrauch heutiger Passagierflugzeuge fragte. Prompt kam die Antwort aus dem Mund einer Schülerin, die sich anlässlich einer Flugreise in die USA diesbezüglich kundig gemacht hatte: Einmal Frankfurt - New York und zurück 140.000 Liter. Erst als wir gemeinsam überschlugen, dass mit dieser Menge Öl ein modernes Einfamilienhaus etwa 70 Jahre lang beheizt werden kann, wurde uns außer dem historischen Kontrast besonders die Problematik des heutigen Mobilitätsverhaltens beklemmend bewusst. In der Folgestunde griffen meine lateinischen Einstimmungssätze das Fliegen und die Verantwortung des Menschen für seine Nachkommen noch einmal auf. Dazu dieselbe Schülerin: „Wenn die Römer schon Flugzeuge gehabt und alles Erdöl verbraucht hätten, wären wir ganz schön sauer auf sie.“

Lang ist oft der sprichwörtliche Weg vom Kopf zur Hand, vom Erkennen zum Tun. Einschlagen werden ihn junge Menschen umso eher, wenn sie nicht nur durch Wissensvermittlung zur Reflexion motiviert werden: *Verba docent, exempla trahunt*. Beispiele liefert die Antike zuhauf. Sie in den Unterricht zu integrieren ist nicht erst in der Lektürepräphase möglich, auch die Lektions- und Infotexte der Lehrbücher bieten zahlreiche Gelegenheiten, etwa wenn sie Philosophen wie DIOGENES VON

SINOPE vorstellen und zum Nachdenken über Freiheit von Konsumzwang und das Wesen des Glücks einladen.

Anmerkungen:

- 1) 18,2: *tellus / terra <parit> et noxia / genuit venena*; 18,4: *quae nascuntur*: Nur von ihnen handelt die Passage, nicht von anorganischen Schadstoffen wie Arsen, Blei oder Quecksilber: Zu diesen würden die Verben *parere*, *gignere* und *nasci* nicht passen, außerdem werden sie in der Antike nur spärlich, meist erst spät, erwähnt, während pflanzliche und tierische Gifte schon sehr früh breite medizinische und kriminelle Verwendung fanden (dazu DER KLEINE PAULY, Bd. 2, 1979, Sp. 795f.). Die Giftmischerei spiegelt sich auch in Plinius' Zusatzbemerkung: ... *quanto plura eorum genera humana manu fiunt* (18,4).
- 2) Auch diese Tatsache stützt die vorgeschlagene Trennung von *elementa* und *inficimus* weiter ab: Die „Zerstörung der Grundstoffe des Lebens und dessen, wovon man lebt“ ist hyperbolisch-pathetische, realitätsferne Verallgemeinerung zur konkreten „Vergiftung der Flüsse“. Diese hatte auch Plinius täglich vor Augen (vgl. auch Anm. 3), bezüglich Boden und Luft fehlte ihm, was Belastung durch Gifte betraf, weitgehend das Anschauungsmaterial. Er mag an verstaubte, verschmutzte Straßen und Geruchsbelästigung in Rom gedacht haben, doch gerade dann wird die Übertreibung in seiner Formulierung (*in perniciem vertimus* (!)) deutlich.
- 3) Akribisch zusammengetragen und philologisch sauber ausgewertet hat sie GÜNTHER E. THÜRY in seiner verdienstvollen, hervorragend bebilderten Dokumentation *Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike*. Mainz, 2001, S. 45-52 – sie sollte in keiner Schul- und Kollegstufenbücherei fehlen. Die dort beschriebene Verschmutzungspalette war auch dem schreibenden Plinius gegenwärtig. Zu weit hergeholt ist deshalb M. GIEBELS Vermutung (2005, S. 151, Anm. 20), Plinius habe hier an die von den Flüssen fortgeschwemmten Leichen der nach Sullas Sieg Gemordeten gedacht: Das lag 150 Jahre zurück! Es passt auch nicht in den Kontext der von der Erde hervorgebrachten Gifte.
- 4) Quellen bei WEEBER, K.-W., *Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum*. Zürich-München, 1990, S. 120f.
- 5) Er hebt sich damit in erstaunlicher Deutlichkeit von der Nonchalance des 19. Jahrhunderts ab, die sich in der Anmerkung PH. H. KÜLBS spiegelt, der 1856 in seiner Übersetzung die Stelle so kommentierte: „Die Bemühungen, in die Erde einzudringen, sind im Verhältnisse zu der Masse derselben bis jetzt als überaus unbedeutend zu betrachten, auch hat es mit der Erschöpfung ihrer Schätze noch keine Noth. Überhaupt sind die einleitenden Betrachtungen des Plinius nicht viel mehr als leeres Gerede“. Andererseits sollten wir Plinius freilich auch nicht attestieren, dass „er die

ökologische Problematik, der wir uns angesichts eines für die Antike überhaupt nicht vorstellbaren rapiden Abbaus der in der Erde ‚verborgenen‘ Ressourcen gegenübersehen, vorausgesehen hat“ (K.-W. WEEBER, op. cit., S. 63, vgl. auch S. 66).

- 6) Vor dem Abtäufen eines Schachts, also vor dem Zugriff auf die Schätze im Mutterschoß der Erde, brachten Bergleute Sühneopfer dar, um die dort wohnenden Gottheiten gnädig zu stimmen. Dazu CAROLYN MERCHANT, *Der Tod der Natur*, München, 1987, S. 20 (leider ohne Quellennachweis) und K.-W. WEEBER, op. cit., S. 71f. (Quelle nur für das Aufreißen des Erdbodens durch den Pflug des Bauern).
- 7) Ein Desiderat in den Latein-Lehrbüchern ist eine Lektion oder eine Lektionensequenz zum Thema Natur und Umwelt. Gerade diese beiden Plinius-Stellen böten eine geeignete Textgrundlage.
- 8) Recht zahlreich sind im Latein-Lehrplan für das neun-jährige bayerische Gymnasium die Querverweise auf die „fächerübergreifende Bildungs- und Erziehungsaufgabe Umwelterziehung“. Der neue Lehrplan für das G 8 macht „fächerübergreifendes Lernen“ ebenfalls zu einem zentralen Unterrichtsprinzip. Auch wenn dort die fächerübergreifenden Bildungs- und Erziehungsaufgaben nicht mehr explizit in den Fachlehrplänen vermerkt werden, bleiben die Lehrkräfte aufgefordert, in „organisierter Zusammenarbeit“ (*Lehrplan für das Gymnasium in Bayern*, Juli 2004, S. 10) die Umsetzung fächerübergreifender Themen zu vollziehen.
- 9) Von einem Gegenbeispiel berichtete 1994 die Zeitschrift *nature* (Nr. 368, S. 323-326): Der Bleigehalt

in den Sedimenten schwedischer Seen stieg seit etwa 600 v. Chr. kontinuierlich an. Ursache war die weiträumige Verfrachtung von Bleistaubemissionen aus antiken Verhüttungsgebieten – eine Hintergrundkontamination, die selbstverständlich in der Antike nicht wahrgenommen werden konnte. Dazu auch THÜRY, G.E., *Die Wurzeln unserer Umweltkrise und die griechisch-römische Antike*. Salzburg, 1995, S. 26 (eine ebenfalls sehr hilfreiche und optisch ansprechende Darstellung).

- 10) DÜRR, H.-P., „Zukunftsfähige Weltgesellschaft“, in *Global Challenges Network 2/1997*, S. 7.
- 11) LAHMER, K., *Das Verhältnis von Natur und Mensch in Antike und Gegenwart*. Auxilia 34, Bamberg, 1994, S. 96: Eine insgesamt sehr anregende Betrachtung.
- 12) Ebd. S. 98.
- 13) Gelegentlich zu weit geht auch GUDRUN VÖGLER in ihrer spritzig geschriebenen Abhandlung *Öko-Griechen und grüne Römer?* Zürich, 1997, etwa wenn sie im Kapitel „Die Natur als Opfer“ die reich mit exotischen Speisen gedeckten Tafeln der römischen Oberschicht für die Dezimierung der „Tierwelt des damals bekannten Erdkreises“ mitverantwortlich macht (S. 73f.). Für eine solche Gefährdung war die Zahl jener Schlemmer zu gering. Sicher Recht hat Vögler in Bezug auf den Bedarf der Arenen an Tieren.
- 14) WESTPHALEN, K., „Humanistische Beiträge zum gymnasialen Bildungsprogramm“, in: NEUKAM, P. (Hrsg.), *Klassische Sprachen und Literaturen. Bd. 23: Neue Perspektiven*. München 1989, S. 15-30.

JAKOB LEHNER, Regensburg

St. Brendans mittelalterliche Odyssee als Übergangsektüre¹

In den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es – nicht zuletzt auf Grund der verringerten Stundenzahlen – beim Übergang vom Lehrbuch zur Anfangsektüre vermehrt zum sog. Lektüreschock. Um diesen abzufedern, entwickelt man seit der Mitte der 70er Jahre Übergangsektüren.² Man sucht also seither nach Texten, die leichter sind als die traditionellen Anfangsautoren NEPOS oder CÄSAR. Zudem verändert man die leichteren Texte noch etwas, man ebnet also zu schwierige Stellen und kürzt zu lange Sätze, damit die Lektüre möglichst zügig vorangeht und die Schüler somit zu den benötigten Erfolgserlebnissen gelangen.

Andererseits dürfen die Texte auch nicht zu leicht sein, sonst bereiten sie die Schüler auf die Originallektüre nicht genügend vor. Dazu scheint, vom Sprachlichen her gesehen, zweierlei erforderlich: Einmal müssen die Texte so beschaffen sein, dass sie immer wieder Veranlassung geben,

zumindest ein wichtiges grammatisches Thema zu behandeln. Außerdem sollen die Texte auch den Schülern noch weniger geläufige, semantische und syntaktische Phänomene enthalten. Diese werden indes nur dann explizit angesprochen, wenn den Schülern eine sinngemäße Übersetzung nicht gelingt.

Was den Inhalt der Übergangsektüren betrifft, so sollen die Texte für die Schüler möglichst interessant und motivierend sein.³ Für das Gelingen einer solchen Lektüre ist nämlich neben den Erfolgserlebnissen nichts so wichtig wie die Motivationskraft der Inhalte.

Die Übergangsektüre, die ich im Folgenden vorstellen möchte, berichtet von einer mittelalterlichen Odyssee; es ist die Schilderung der *Navigatio* des heiligen BRENDAN (andere Schreibung auch: BRANDAN). Dieser lebte von etwa 490 bis in die 70er Jahre des folgenden Jahrhunderts und war Abt eines irischen Klosters. Er ist sein Leben